

Baum und Strauch um uns.

Von Ing. Dr. Karl Hagen, Forstdirektor i. R.

Es ist eine traurige Tatsache, daß die naturkundlichen Kenntnisse vor allem der Großstadtbevölkerung erschütternd mangelhaft sind. So entsteht jene tiefbedauerliche Entfremdung gegenüber der Welt des Lebendigen, die dem naturverbundenen Menschen völlig unverständlich ist. Man kann es täglich erleben, daß sogar die Absolventen einer Mittelschule, die „reif zum Besuche einer Hochschule“ sind, die einfachsten Bäume, die uns überall umgeben, nicht kennen, weder nach den Blättern, noch viel weniger im entlaubten Zustande. Dabei ist vielfach Interesse dafür vorhanden, besonders bei den Menschen in der Stadt. Ausschlaggebend hierfür ist neben den Eltern wohl die Person des Lehrers. Man muß mitunter staunen, welche Botanik-Kenntnisse oft die Kinder in einfachen Landschulen aufweisen! Von der Umgebung der Schule ausgehend, soll das Interesse der Jugend geweckt werden. Baum und Strauch, die augenfälligsten und stets zugänglichen Naturgebilde sollen im folgenden in einigen besonders ansprechenden Arten näher besprochen werden.

Was für ein wundervoller Strauch oder Klein-Baum ist der Holunder in seiner prangenden Blütenpracht. Überall folgt er dem Menschen meist als Strauch, aber mitunter auch als kleiner Baum, der bis gegen 10 m Höhe erreicht und über einen halben Meter Stammdurchmesser aufweisen kann. Ziemlich raschwüchsig erreicht er wohl nur selten ein Alter von hundert Jahren. Bis 1500 m steigt der Holunder im Gebirge hinauf und ist auch im Laubwald oft genug auf Blößen, Waldwiesen, Bestandesrändern und Kulturen anzutreffen. Oft deutet der in einsamer Lage wachsende Hollerstrauch auf ehemalige menschliche Behausungen hin, die inzwischen wieder verschwunden sind. Unsere Vorfahren sahen im Holunder den Sitz eines gutgesinnten Hausgeistes. In manchen Gegenden sagt man, der Holunder verdiene es, daß man vor ihm den Hut ziehe, ob der bedeutenden Heilkräfte, die sowohl in Blüten, Frucht und Blättern vorhanden sind. Auch die Rinde wurde früher in der Volksmedizin bei Herz-, Nieren- und Leberleiden angewendet. Die Früchte stellen gebietsweise eine nicht unbedeutende forstliche Nebennutzung dar in Form von „Hollerzetteln“, die zum Beerenpflücken gegen eine kleine Gebühr abgegeben werden. Auch die voll aufgeblühten Blütenstände werden gebacken und als Leckerbissen verzehrt. Wenig bekannt ist, daß das sehr harte Holz äußerst zäh ist und im Gebirge gerne von den Holzarbeitern als Sappen- oder Werkzeugstiele verwendet wird. Als Färbemittel ist die Holunderfrucht bereits in der Bronzezeit in den Pfahlbauten verwendet worden.

Der Traubenholunder, ein naher Verwandter des gemeinen Holunders ist weit mehr Waldbewohner, worauf sein Volksname „Hirschholler“ hindeutet. Seine roten Beeren machen ihn zu einem schmucken Zierstrauch, der allerdings durch sein üppiges Wachstum lästig werden kann. Sehr oft aber ist seine Beschattung des Bodens für diesen und die jungen Kulturpflanzen auf Schlägen sehr erwünscht. Blatt und Frucht sind eine geschätzte Wildäsung. Das braune Mark unterscheidet den Traubenholunder von seinem schwarzen Vetter, ebenso das zartere Laub, die grünliche Blüte und der kleinere Wuchs. Die roten Beeren werden auch zur Marmelade-Bereitung verwendet. Auch der Hirschholler wird hie und da als schöner Zierstrauch in Anlagen und Hausgärten gezogen, im allgemeinen aber viel zu wenig gewürdigt.

Die dritte bei uns vorkommende Holunderart ist krautigen Wuchses und heißt Attich. Er kommt in Hohlwegen, Weingärten, Waldblößen, auf wüsten Plätzen, Triften und ähnlichen Orten vor. Der Attich heißt auch Zwerg-Holunder und wird mancherorts auch „wilder Holler oder Naderbeer“ genannt. Er wird mitunter 1,5 m hoch, stirbt aber oberflächlich alljährlich vollkommen ab. Die ganze weißblühende Pflanze hat einen widerlichen Geruch und steht von altersher im Rufe einer stark giftigen Pflanze, was aber nicht zutrifft. Die säuerlich-süßen Beeren wirken leicht abführend, sind harn- und schweißtreibend und werden in Rumänien zum Wein färben benutzt. Der Attich soll Mäuse und Wanzen vertreiben, er stellt auch ein mittelgutes Bienenfutter dar. Der Attich bildet auch einen Bestandteil des Kneipp-Tees. Die von Nordafrika bis Südschweden, von Madeira bis Persien wachsende Unkraut-Pflanze ist ausgesprochen wärmeliebend und geht in den Bergen kaum viel über 1000 Meter in die Höhe. Obwohl in den zusagenden Wuchsgebieten massenhaft vorkommend, wird der Zwergholunder meist nicht erkannt und am wenigsten als Verwandter der beiden strauchförmigen Holunderarten beachtet.

In manchen Teilen des deutschen Sprachgebietes sagt man neben Holler auch Flieder zum Holunder. Heute zumindest kommen diese Namen meist dem eingebürgerten Flieder zu. Mancherorts heißt der Holunder „wilder Holler“, um ihn vom Flieder, dem „echten Holler“ oder Flieder, zu unterscheiden. Auch in den „Meistersingern“, die Wagners Genie in die Mitte des 16. Jahrhunderts stellt, singt Hans Sachs in seiner berühmten Flieder-Melodie: „Was duftet doch der Flieder so mild, so stark und voll“. Hier ist eindeutig der Holunder gemeint, denn in deutschen Landen war zu jener Zeit der gemeine Flieder noch völlig unbekannt. Diesen hat der kaiserliche Gesandte von Busbeck erst im Herbst des Jahres 1562 erstmalig von Konstantinopel nach Wien gebracht, wo er im Frühjahr 1563 ob seiner prächtigen Blüten großes Aufsehen erregte. Von den Türken „Lailak“ genannt, gab Busbeck dem Strauch den Namen „Lilak“. Die Wiener aber nannten ihn „türkischen Holler“. Von Wien aus hat sich der schöne Strauch rasch in ganz Mitteleuropa verbreitet. Der

Name „Lilak“ ist jedoch in der Farbbezeichnung „lila“, ein liches Violett, die Farbe des Flieders, geblieben. Der Flieder ist im südlichen Ungarn schon heimisch. In Siebenbürgen gibt es eine eigene unscheinbare Fliederart, die unter dem Namen „Josika-Flieder“ bekannt ist. Nach dendrologischen Forschungen ist der echte Flieder bereits zu Beginn des 10. Jahrhunderts von den Arabern aus Persien nach Spanien gebracht worden, daher der Name „spanischer“ Flieder. Die Ausbreitung in Mitteleuropa erfolgte aber nicht von dort aus, sondern von Konstantinopel her über Wien im 16. Jahrhundert. Dann allerdings überraschend schnell. Die früher viel mehr verbreiteten lebenden Hecken für Abgrenzungen und Einfassung von Grundstücken und Gärten an Stelle von Mauern hat dem Flieder eine starke Verbreitung gesichert, denn er eignet sich vorzüglich für diesen Zweck.

So ist es gekommen, daß *Syringa vulg.* schon beinahe völlig heimisch geworden ist. Er ist auch an vielen Orten verwildert und in den Wald eingedrungen. Mitunter wächst er zu einem kleinen Baum aus, der eine rauhrissige Borke aufweist und ein sehr hartes und schweres Holz mit violetterm Kern liefert. Neuerdings wird der Flieder für Windschutz-Aufforstungen verwendet, wo er sich neben anderen heimischen Sträuchern, vor allem Liguster und Holunder, ausgezeichnet bewährt. Im Gebirge steigt er bis 1500 m und bedeckt mitunter steile Hänge und Steinhalden. Auch einen chinesischen Flieder gibt es, der neben dem persischen bei uns später eingebürgert wurde.

Ein weitverbreiteter Strauch mit graugrünen lanzettlichen kleinen Blättern, dünnen rutenförmig überhängenden Zweigen mit vielen Dornen ist der gemeine Bocksdorn, volkstümlich meist Teufelszwirn genannt, nach den fadenförmigen lang herabhängenden Zweigen. Der Teufelszwirn kommt gerne an Mauern, Zäunen, Erdwällen, trockenen Hängen und Hohlwegen, auf Schuttplätzen und ähnlichen Örtlichkeiten vor und bildet mitunter völlig undurchdringliche Dickichte. Die blaßroten Beerenfrüchte sind länglich und enthalten viele Samen. Der Bocksdorn ist ein Nachtschattengewächs, hat kleine violette Blüten und wird als Zaun oder Hecke gerne gezogen, da er eine ausgezeichnete, fast unpassierbare Abschließung bilden kann. Er vermehrt sich auch stark durch Wurzelbrut und wird daher oft als lästiges Unkraut empfunden, das aber auf den trockensten Standorten noch vorkommt und daher für manche Zwecke wie Bodenbindung u. a. m. sehr geeignet erscheint. Die Früchte sind ungenießbar; der Strauch gleicht ob seiner Blätter und Wuchsform einer grauen Weide, liebt vor allem warme, sonnige Standorte, wie sie besonders im Weinland vorkommen. Über das pannonische Gebiet hinaus kommt er bei uns kaum vor, auch steigt er nicht ins Gebirge. Der Bocksdorn ist wie der schwarze Holunder ein Kulturfolger. Er begleitet die menschlichen Siedlungen, Wege und landwirtschaftlich betreuten Kulturflächen, kommt selbst auf dürrsten Böden vor, ist aber sehr lichtbedürftig und verträgt keinerlei Beschattung.

Nebenbei erwähnt sei ein anderes Nachtschatten-Gewächs, das zwar krautig erwächst, aber oft sehr stattliche bis 2 m hohe Stauden bildet und leicht für einen Strauch gehalten werden kann. Es ist die bekannte *Tollkirsche*, die wohl als Frucht, nicht aber in ihrem Wuchs allgemein bekannt ist. Diese Pflanze ist sehr giftig und immer wieder kommen Unglücksfälle vor, weil die Früchte für Kirschen gehalten wurden. Sie wächst besonders gern auf besseren Schlägen im Walde und auch auf Weiden. Bei Schulausflügen sollten Lehrpersonen jede Gelegenheit benützen, den jungen Leuten diese Pflanze zu zeigen und vor dem Genuß der schön glänzenden großen Früchte warnen. Das Verzehren hat oft tödliche Wirkung, wenn nicht sofort ärztliche Hilfe vorhanden ist.

Ein unscheinbarer Strauch vom Aussehen einer graublättrigen Weide ist der *Sanddorn*, der zwar wenig bekannt ist, ob des hohen Vitamingehaltes seiner orangefarbigen Beerenfrüchte aber in den letzten Jahren große Bedeutung erhalten hat. Er ist außerdem ein hübscher Zierstrauch, der sehr genügsam ist und dessen Anbau bestens empfohlen werden kann. Ob seiner scharf bedornten Zweige bildet er mitunter undurchdringliche Dickichte. Aus dem gleichen Grunde ist der Sanddorn für lebende Zäune und Hecken sehr geeignet. Er kommt selbst auf dem dürrsten und unfruchtbarsten Sandböden vor und ist eine ausgesprochene Pionierholzart, die durch eine Pilzsymbiose befähigt ist, auf sterilsten Standorten zu wachsen und diese anzureichern, so daß nach dem Sanddorn schon anspruchsvollere Pflanzen ankommen können. Der Sanddorn ist in hohem Maße lichtbedürftig und kann daher nur im vollen Lichtgenuß gedeihen.

Im östlichen Österreich kommt der Sanddorn nur im Bereich der Donau vor. Er ist zweihäusig und trägt alljährlich reiche Früchte. Wegen der schönen Beeren wurden früher schon im August die Sträucher geplündert und die Zweige auf den Märkten zum Schmuck feilgeboten. Im Reichsnaturschutz-Gesetz war der Sanddorn schon geschützt, nur die Früchte durften geerntet werden. Die Beeren wurden während des letzten Krieges vom Militär beschlagnahmt und für die Truppen im hohen Norden als Vitamin C-Spender verwendet. Die Sanddorn-Beere ist der höchste Vitamin C-Träger und übertrifft hierin die Zitrone um ein Vielfaches. Der Saft ist leicht zu pressen und kann mit Zucker versetzt, lange Zeit aufgehoben werden. Das starke Treiben von Wurzelschößlingen macht den Sanddorn für Bodenbindungs-Zwecke sehr geeignet. Er ist im westlichen Österreich besonders in Tirol ungleich häufiger anzutreffen und kommt hier auch abseits von Wasserläufen, auf sonnigen Lehnen und felsigen Halden vor. Es wäre nur zu wünschen, daß dieser so wertvolle und schöne Strauch viel häufiger gepflanzt werde. Es gibt noch so viele Orte, wo der Sanddorn gepflanzt werden könnte, die heute völlig wüstes Gelände sind. Er kann auch in jedem Garten im vollen Licht gezogen werden, nur müssen natürlich wenigstens zwei Pflanzen verschiedenen Geschlechts eingebracht werden. Zweckmäßigerweise ist

bei jeder Neupflanzung Erdreich von alten Standorten mitzubringen, um den Pilz, den der Sanddorn braucht, in den neuen Standort einzuführen.

Ein sehr häufig anzutreffender Strauch ist der Liguster, Rainweide oder Beinholz genannt. Da der Liguster den Schnitt sehr gut verträgt, ist dieser Strauch außerordentlich häufig als lebende Hecke in einem Großteil unserer Hausgärten anzutreffen. Er liebt den Kalk mehr als das Urgestein und steigt von der Ebene, wo er im Auwald gern vorkommt, bis gegen 1500 m. Er liebt besonders warme Gebiete und kommt dort in lichten Laubwäldern gerne vor. Wenn der Winter nicht zu streng ist, behält der Liguster das Laub den ganzen Winter hindurch. Erst wenn sich die neuen Blätter entwickeln, fallen die alten ab. Die dunkelgrünen, mehr oder weniger lanzettlichen derben Blätter färben sich im Herbst violett und sind auch auf der Unterseite lichtgrün. Die weißen endständigen Blüten duften ziemlich stark. Die glänzend schwarzen Beerenfrüchte sind bitter und werden mitunter zur Tintenbereitung verwendet. Auch wird der Wein damit gefärbt, doch wird dieser auch bitter davon. Die Früchte haben eine leicht abführende Wirkung, sind aber kaum giftig und werden besonders von Fasanen gerne aufgenommen. Der Liguster läßt sich leicht durch Stecklinge vermehren und stellt für Aufforstungen, Windschutzstreifen, lebende Hecken und ähnliche Anpflanzungen ein sehr wertvolles Gehölz dar, das auch gärtnerisch viel verwendet wird.

Einer der häufigsten Bäume, die besonders in der Stadt als Alleebäume gepflanzt werden, ist die Roßkastanie. Sie ist ein stattlicher bis 30 m hoher Baum, dessen weiße Blütenstände bald nach Blattausbruch erscheinen. Die bekannten Samen haben als Wildfutter sogar wirtschaftliche Bedeutung erlangt, können aber auch wegen des hohen Stärkegehaltes industriell zur Seifenherstellung u. a. m. verwendet werden. Von seiner ursprünglichen Heimat in Nord-Griechenland aus hat sich der Baum seit dem 16. Jahrhundert fast in ganz Europa verbreitet. Er kommt sowohl in Skandinavien wie auf den Britischen Inseln, sowie in Rußland (Petersburg, Narva) und auf den Färoer-Inseln vor. In Asien soll er in Nordpersien und bis zum Himalaya vorkommen. Im Engadin soll er nicht fruchtend bis 1400 m steigen. Es gibt sicherlich viele Zeitgenossen, die unseren braven „Kestenbaum“ für einheimisch halten. Der früher schon genannte kaiserliche Gesandte v. Busbeck, der in Wien den ersten Flieder eingebürgert hat, sandte den ersten Fruchtweig der Roßkastanie von Konstantinopel nach Wien. 1576 wurden in Wien von dem berühmten Botaniker Clusius die ersten Samen angebaut.

Neben dem Flieder ist es dieser sozusagen volkstümlichste Baum, der von Wien aus seinen europäischen Siegeslauf begonnen hat und in kurzer Zeit eine ausgedehnte Verbreitung erlangte. Was wäre der Wiener Prater ohne Kastanienalleen? Zu allen Jahreszeiten gibt die Roßkastanie ein gutes Aussehen. Auch im kahlen Zustande ist die kraftvolle Verästelung der Baumkronen ein schöner Anblick.

Die Roßkastanie ist ein Beispiel für die rasche Wiedergewinnung des früher innegehabten Verbreitungsgebietes einer Pflanze durch den Menschen. Bereits im Tertiär war unser „Kestenbaum“ in Europa verbreitet. In der Eiszeit ist er nach Süden auf ein kleines Gebiet zurückgedrängt worden. Erst der Mensch hat im 16. Jahrhundert n. Chr. begonnen, diesen schönen Baum in sein altes Verbreitungsgebiet zurückzuführen.

Neben der Roßkastanie ist sicherlich die Robinie (Volksname: „Akazie“) der häufigste eingebürgerte Baum, der auch Schotendorn heißt und wirtschaftliche Bedeutung erlangt hat.

Während jedoch die Roßkastanie in erster Linie Zierbaum ist und eine sehr geringe forstliche Bedeutung hat, ist bei der Robinie dies völlig anders. Dieser schön blühende Baum hat eine ausgedehnte Verbreitung im heimischen Walde gefunden, vor allem wegen des wertvollen Holzes, das sehr gesucht ist, rasch heranwächst und eine vielseitige Verwendung ermöglicht. Die Meinung über die forstliche Brauchbarkeit der Robinie ist eine geteilte. Jedenfalls ist die Robinie in manchen Ländern z. B. Ungarn der wichtigste Baum geworden und hat die Aufforstung der Puszta in großem Ausmaß ermöglicht, wo die Versuche mit anderen Holzarten völlig fehlgeschlagen sind. Bereits 1919 sind hier über 60.000 ha mit Robinien aufgeforstet worden. Auf ihr zusagenden Böden vermag die Robinie die heimische Flora ganz oder teilweise zu verdrängen und wird durch die zahlreiche und weitausstreichende Wurzelbrut mancherorts sehr lästig, zumal die stark dornigen Stockausschläge und Zweige äußerst unangenehm für Mensch und Tier werden können. Die „falsche Akazie“ ist äußerst lichtempfindlich, doch widerstandsfähig gegen säurereiche Rauchgase.

Obwohl unser vielgelobter, aber auch als „lästiger Ausländer“ oft geschmähter „Akazienbaum“ sehr anspruchsvoll hinsichtlich seines Standortes ist, kommt er trotzdem noch auf den schlechtesten Örtlichkeiten fort. Wie so viele andere Holzarten weisen seine Wurzeln eine Lebensgemeinschaft mit bestimmten Bodenbakterien auf und sind im Stande, auf diese Weise ihren hohen Stickstoffbedarf aus der Luft zu decken. In Weingegenden wird die Robinie vorwiegend für den Weinbau gezogen. Weinstöcke aus Akazienholz sind sehr ausdauernd und erzielen sehr gute Preise. Im Nieder- und Mittelwald ist der Schotendorn sehr wichtig, da er kräftig aus dem Stock ausschlägt und in wenigen Jahren schon verwertbare Stockloden liefert. Leider wird er in strengen Wintern sehr gerne von Hasen und Kaninchen stark verbissen. Seine weißen, starkduftenden Blüten sind eine gute Bienenweide und geben mancher Landschaft, in der er zahlreich vorkommt, einen eigenartigen südlich anmutenden Charakter.

Im Blatt und auch im Wuchs sieht der drüsige Götterbaum der Esche sehr ähnlich, mit der er auch im Holz oft verwechselt werden kann. Dieser aus China stammende großblättrige schöne Baum ist schon vor mehr als hundert Jahren bei uns ein-

gebürgert worden und hat sich so rasch vermehrt, daß er an vielen Orten wild wuchert und mitunter durch seine zahlreichen Stockausschläge und Wurzelbrut recht lästig werden kann. Er ist gegen Trockenheit unempfindlich und verlangt das Klima der Weinrebe. In strengen Wintern frieren die Triebspitzen zurück.

Die Fiederblätter stehen unpaarig an dem großen Blatt und haben an der Basis je einen Zahn an jeder Seite. Die zahlreichen grünen Blütenrispen riechen stark und unangenehm, ebenso die jungen Blätter an Stockausschlägen. Der Götterbaum wird in Alleen gerne gepflanzt. Die rötlichen oben und unten geflügelten Früchte erscheinen alljährlich zahlreich. In entsprechenden Lagen wird der Götterbaum eine steigende Bedeutung erlangen, da er sehr raschwüchsig ist, zur Ödlandaufforstung sich sehr gut eignet und den Boden durch reichen Blattabfall und die zahlreichen Stockausschläge schützt. Er ist jedenfalls als Vorholz sehr geeignet. In den letzten Jahren wird der Anbau des Götterbaumes auch wegen des Holzes empfohlen. Dieses findet als Schleifholz in der Papier-Industrie gute Verwendung. Ein weiterer Vorteil ist der Umstand, daß der Götterbaum vom Wilde nicht verbissen wird.

Eine weitverbreitete Strauchart, die in den meisten Gärten als immergrünes kleinblättriges Gehölz vorkommt, ist der Buchs. Er wird mitunter ein kleiner Baum und ist eine einheimische Holzart, was in weitesten Kreisen unbekannt ist. Freilich ist sein Vorkommen nördlich der Alpen ein sporadisches, auf einige Örtlichkeiten beschränktes. Das Wachstum ist äußerst gering, der Buchs kann aber als kleiner Baum Jahrhunderte alt werden und bis $\frac{1}{2}$ m Stammstärke erreichen. Wegen des äußerst geringen Zuwachses scheidet er von jedem forstlichen Anbau aus. Das gelbe Holz ist ungemein dicht, behaart und sehr schwer. Es wurde bereits im Altertum zur Herstellung von Blasinstrumenten, Büchsen, Kämmen etc. verwendet. Auf sonnigen Hängen kann der Buchs gut als Bodenschutzholz dienen. Er ist übrigens die Holzart, die von allen heimischen Gehölzen den geringsten Lichtbedarf aufweist.

Eine bescheidene Anzahl verschiedener Gehölze, die uns täglich unterkommen, wurde im Vorstehenden kurz besprochen und in erster Linie ihre Eigenheiten und Besonderheiten hervorgehoben. Selbst in düsteren Lichthöfen der Großstadt findet sich manchmal der eine oder andere der besprochenen Bäume und stellt für manchen Menschen das einzige Grün dar, das er stets sehen kann. Die liebevolle Betrachtung dieser treuen Begleiter aus dem Pflanzenreich in Stadt und Land ist sehr anregend und nützlich.

Anhang:

- Gem. Holunder: *Sambucus nigra*,
- Traubenholunder: *Sambucus racemosa*,
- Attich: *Sambucus Ebulus*,
- Flieder: *Syringa vulgaris*,

Gem. Bocksdorn: *Lycium halimifolium*,

Sanddorn: *Hippophaë rhamnoides*,

Liguster: *Ligustrum vulgare*,

Roßkastanie: *Aesculus Hippocástanum*,

Robinie: *Robinia Pseudacacia*,

Götterbaum: *Ailantus glandulosa*,

Gem. Buchsbaum: *Buxus sempervirens*.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1958-1960

Band/Volume: [34](#)

Autor(en)/Author(s): Hagen Karl

Artikel/Article: [Baum und Strauch um uns. 36-43](#)